

Diese Meisterwerke hängen bald im Kunsthaus Zürich

Bührle-Sammlung Van Gogh, Cézanne, Manet: Der umstrittene Kunstsammler Emil Bührle beschert Zürich 193 herausragende Gemälde des Impressionismus. Wir nennen die wichtigsten.

Christoph Heim

Bei aller Kritik am Waffenproduzenten Emil G. Bührle: Dank dem Sammeleifer des einst reichsten Mannes der Schweiz kommt Zürich in seinem neuen, von David Chipperfield erbauten Kunsthaus am Heimplatz demnächst in den Genuss einer einmaligen Sammlung französischer Impressionisten und Nachimpressionisten. In Europa gibt es ausserhalb von Paris kein Museum, das diese für die Entwicklung der modernen Kunst so entscheidende Epoche in einer ähnlichen Dichte und Tiefe präsentieren kann.

Die Qualität dieser Kunstsammlung steht im Zentrum des neu erschienenen Sammlungskatalogs. Es handelt sich um eine eigentliche Sammlungsbiografie, da Entstehung und Wachstum der Sammlung von schliesslich 600 Kunstwerken, für die Emil G. Bührle über die Jahre 38 Millionen Franken ausgegeben hat, beschrieben werden. Verantwortlich für die umfassende Darstellung ist der Kunsthistoriker Lukas Gloor, der seit rund zwanzig Jahren Direktor der Stiftung Emil Bührle ist. Er hat die ihm anvertraute Sammlung durchleuchtet, die Provenienzen der Bilder bestmöglich geklärt und die kunsthistorische Bedeutung der Bilder und der Sammlung gewürdigt.

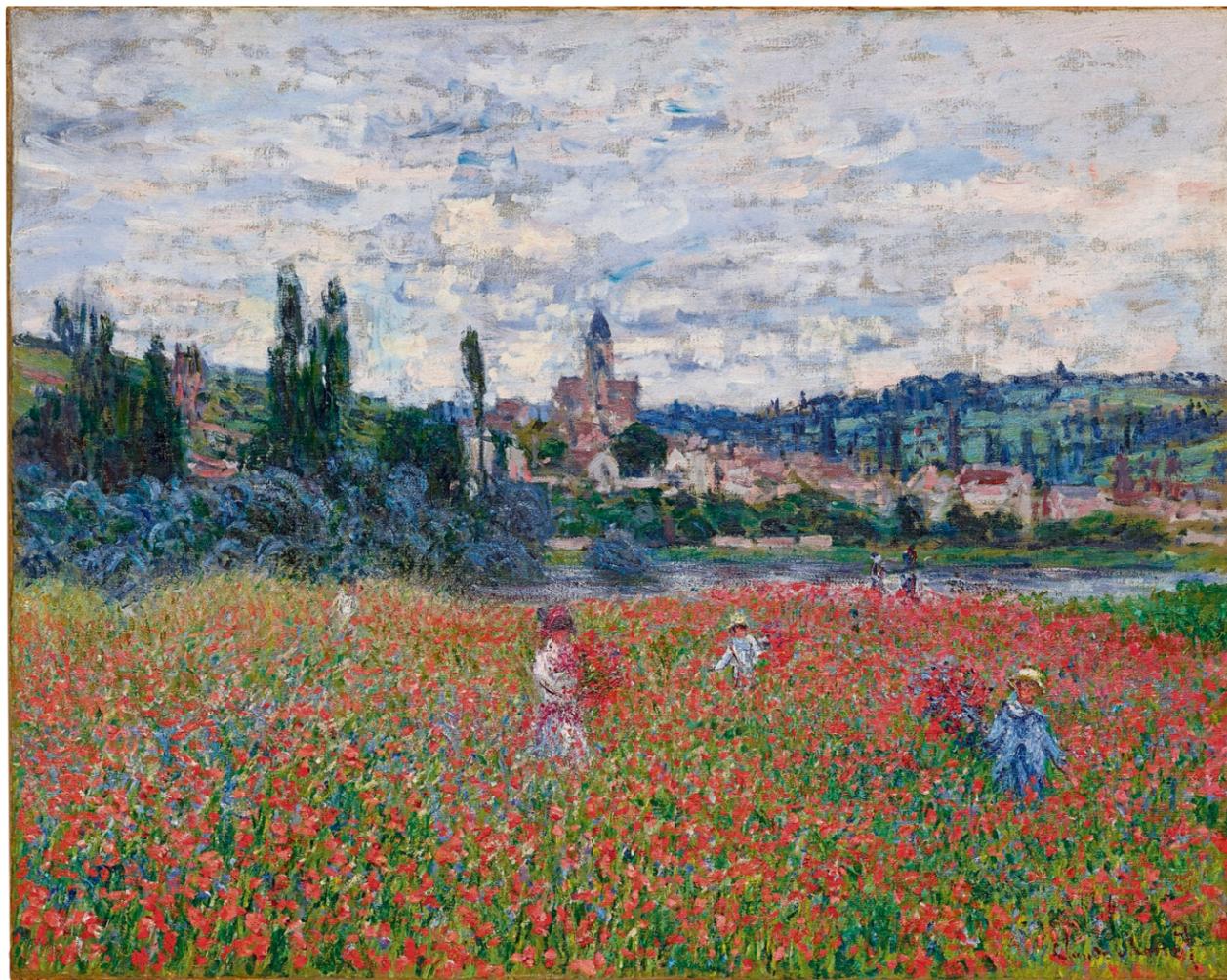
Aufstieg in die Zürcher Elite

Emil G. Bührle (1890–1956) brachte es mit Waffenverkäufen an die Nazis und die Alliierten zu Reichtum. Er liess, wie die von der Stadt Zürich in Auftrag gegebene Studie «Kriegsgeschäfte, Kapital und Kunsthaus» des Historikers Mathieu Leimgruber letzten Herbst aufzeigte, in Ravensburg auch Zwangsarbeiterinnen für seine Waffenproduktion schufte und beteiligte sich nach dem Ersten Weltkrieg als Freiwilliger an der Niederschlagung von Arbeiteraufständen in Deutschland.

Für diesen skrupellosen Geschäftsmann war, wie Leimgruber herausgearbeitet hat, die Kunst ein probates Mittel, in den erlauchten Kreis einer elitären Zürcher Gesellschaft aufzusteigen, die sich rund um das Kunsthaus gruppierte. Emil G. Bührle betätigte sich aktiv im Vorstand der Kunstgesellschaft. Er schenkte dem Kunsthaus einen kompletten, 1958 eröffneten Erweiterungsbau und darüber hinaus zweimal Kunst am Bau: Auguste Rodins «Höllentor» und zwei grossformatige Wandbilder aus Claude Monets Zyklus «Nymphéas».

«Die Sammlung Emil Bührle. Geschichte, Gesamtkatalog und 70 Meisterwerke», so der Titel des Werks, liefert seitenlange Listen mit Kunstwerken, chronologisch nach Kaufdatum geordnet, samt Kaufpreis, Kunsthändler und heutigem Besitzer. Denn nicht alles, was Bührle sammelte, gelangte schliesslich in die 1960 von seinen Nachkommen gegründete Stiftung.

Von den 596 Gemälden, Papierarbeiten und Skulpturen, die Bührle in der Zeit zwischen 1936 und seinem Tod 1956 erwarb,



Claude Monet: «Mohnblumenfeld bei Vétheuil» um 1879. Foto: © P. Schälchli, Zürich

blieben zwei Drittel bei den direkten Nachkommen Bührles, seiner Frau Charlotte und seinen Kindern Hortense und Dieter. In die Stiftung gelangten 193 Bilder. Einige Bilder wurden verkauft, 10 zusätzliche kamen durch eine Schenkung von Dieter Bührle später dazu. Und nur diese Kunstwerke aus der Stiftung ziehen in das Kunsthaus ein.

Spitzenwerke in der Stiftung

«Die Erben waren bereit», schreibt Gloor, «der Stiftung die Werke von musealem Zuschnitt zuzuweisen, ohne aber generell darauf zu verzichten, ein paar Hauptwerke für sich zu beanspruchen.» Im Klartext: Die Bilder in der Stiftung sind von erlesener Qualität, auch wenn einige Spitzenwerke in Privatbesitz blieben. Gloor kann zeigen, dass sich in der Stiftung vor allem Bilder befinden, die Bührle nach dem Zweiten Weltkrieg gekauft hat.

Die meisten Bilder, die Bührle vor dem Krieg gekauft hatte, schmückten das Wohnhaus der Bührles, wo sie auch blieben, als nach dem Tod ihres Ehemanns Charlotte Bührle und später ihre Tochter Hortense Anda-Bührle die Villa bewohnten. Die Stiftung wurde vorwiegend alimentiert aus jenen Schätzen, die sich in der Villa an der Zollikerstrasse 172 neben der Villa der Bührles befanden, die der Sammler als sein «Galerie-Provisorium» bezeichnete.

Die Meisterwerke

Der grösste Schock für die Stiftung war der Jahrhundertraub

vom 10. Februar 2008, bei dem von einem bewaffneten Kommando vier Meisterwerke aus der Sammlung entwendet wurden. Zwei Werke konnten eine Woche später in der Stadt Zürich, zwei weitere vier Jahre später in Belgien von einem internationalen Polizeiaufgebot sichergestellt werden.

Unter den geraubten Bildern befanden sich Spitzenwerke der Sammlung wie Claude Monets «Mohnfeld bei Vétheuil», das Bührle einst von Max Emden erworben hatte, und «Der Knabe mit der roten Weste» von Paul Cézanne, den er 1947 von der Witwe des Kunstsammlers Gottlieb Reber kaufen konnte.

Raubkunst

1942 kaufte Bührle 11 Bilder bei der Galerie Fischer in Luzern, die in Frankreich jüdischen Sammlern und dem Galeristen Paul Rosenberg geraubt worden waren. Während des Kriegs kamen noch 2 weitere geraubte Kunstwerke dazu. Diese 13 Bilder musste Bührle nach dem Krieg aufgrund eines Beschlusses des Schweizer Bundesgerichts restituieren. 9 Bilder kaufte er zurück, darunter die «Lesende» von Camille Corot, aber auch 2 Manets sowie 2 Gemälde von Degas und Camille Pissarros Hafenbild «Rouen». In den 90er-Jahren wurden durch das «Schwarzbuch Bührle» 13 weitere Bilder benannt, die Raubkunst sein sollten. Die Vorwürfe erwiesen sich aber als haltlos. (red)

Diese und weitere «Meisterwerke, die Synthesen eines künstlerischen Lebenswerks darstellen», wie Gloor schreibt, bilden das Rückgrat der Sammlung, die ausgehend von Edouard Manet beachtliche Werkgruppen von Degas, Renoir, Monet, Pissarro, Sisley, Gauguin, Van Gogh und Cézanne umfasst. Um nur ein paar der Meisterwerke zu nennen: Gibt es ein schöneres Frauenporträt von Auguste Renoir als jenes von «Irene Cahen d'Anvers (Die kleine Irene)»? Sicher werden uns auch Camille Corots «Das lesende Mädchen» oder Vincent van Goghs «Der Sämann» immer wieder aufs Neue ins Kunsthaus locken. Und kann man sich an Ge-

Dokumentationsort

In ihrer Petition «Licht in die Kunstsammlung Bührle!» forderte die «IG Transparenz», die von Thomas Buomberger, Markus Knauss, Guido Magnaguagno und Heinz Nigg initiiert wurde, im Januar 2021 unter anderem einen Dokumentationsort zur Sammlung Bührle. Stadtpräsidentin Corine Mauch hielt in ihrer Antwort auf die Petition kürzlich fest, dass der Dokumentationsort schon lange geplant sei und bei der Ausstellung platziert werde. Zudem werde das Archiv der Sammlung Bührle im Herbst ins Kunsthaus überführt und sei dort Forschenden frei zugänglich. Der Leihvertrag der Bührle-Bilder könne aber nicht vollständig offengelegt werden, nur in seinen Eckpunkten. (hm)

mälden wie Camille Pissarros «Das Gespräch, Louveciennes», Edouard Manets «Im Garten der Villa Bellevue» oder der wunderbaren Landschaft von Alfred Sisleys «Sommer bei Bougival» je sattsehen?

Ein Leihvertrag für 20 Jahre

Seine grossartige Perlenkette französischer Kunst des 19. Jahrhunderts ergänzte Emil G. Bührle mit französischer Malerei des 18. Jahrhunderts, holländischer Malerei des 17. Jahrhunderts und religiösen Werken, die teils aus dem Mittelalter stammen. Er sammelte aber auch Braque, Picasso und Modigliani, um die künstlerische Entwicklung im 20. Jahrhundert nachzeichnen zu können. All diese Werke werden demnächst im Chipperfield-Bau zu besichtigen sein.

Der Vertrag mit dem Kunsthaus sieht vor, dass die Stiftung die Bilder auf 20 Jahre hinaus ausleihen wird. Zuerst sollen die Bilder als integrale Sammlung gezeigt werden, später wird es auch möglich sein, die Sammlung in jene des Kunsthauses zu integrieren. Es ist zu hoffen, dass die Bilder, die heute schätzungsweise einen Wert von zwei Milliarden Franken haben dürften, nicht nur zu einem wohlgeleiteten, sondern zu einem gefeierten Dauergast im Museum werden.

Die Sammlung Emil Bührle. Geschichte, Gesamtkatalog und 70 Meisterwerke: Hrsg. von SIK-Isee, Zürich, Haupttext von Lukas Gloor, Hirmer-Verlag, München 2021, 472 S., ca. 60 Fr.

Leser fragen

Wie weit soll sexuelle Akzeptanz gehen?

*LGBTIQ und so weiter: Wann dürfen Fetischist*innen, Masochist*innen und Sadist*innen mit Unterstützung für die Akzeptanz ihrer Sexualität rechnen? I.W.*

Lieber Herr W.

Die Personen, die sich als LGBTIQ (Lesbian, Gay, Bi-, Trans-, Inter-Sexual und Queer) identifizieren, und diejenigen, deren sexuelle Präferenz Sie als Fetischismus, Sadismus und Masochismus (im Folgenden kurz: FSM*) beschreiben, gehören je unterschiedlichen Kategorien an, die einander aber überschneiden können.

Was LGBTIQ (auf je unterschiedliche Weise) verbindet, ist, dass es hier nicht nur um die Frage gesellschaftlicher und individueller Diskriminierung oder Anerkennung geht, sondern wesentlich um politische und juristische Fragen – wie jetzt etwa bei der Abstimmung über die «Ehe für alle». Oder darum, wie es um die Adoption von Kindern durch Schwule und Lesben steht.

Kann man als queere Person verlangen, dass im Pass unter «Geschlecht» «divers» oder «non-binär» eingetragen wird? Welche juristischen Hürden sind zu überwinden, um ein bei der Geburt eingetragenes Geschlecht zu ändern? Wie viel hat die Psychiatrie mitzureden, wenn jemand sich einer chirurgischen Geschlechtsumwandlung beziehungsweise Geschlechtsangleichung unterziehen möchte?

LGBTIQ steht also für die «offizielle» – politische, juristische, bürokratische – Anerkennung von Identitäten, die weder heterosexuell noch strikt binär sind respektive «trans». Mit «trans» ist gemeint, dass die Identifikation zwar im binären Mann-Frau-Schema erfolgt, aber selbstgewählt entgegen des bei der Geburt festgelegten Geschlechts ist. LGBTIQ wirft Fragen auf wie: Wie verhalten sich Sex und Gender bei Transpersonen? Welche Rolle



Peter Schneider
Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.

spielt die Biologie? Als wer begehre ich wen? FSM* ist in dieser Hinsicht bescheidener. Um fetischistischen Sadomasochismus zu praktizieren, braucht es keinen besonderen Eintrag im Pass, keine Institution wie eine FSM*-Ehe, sondern nur Leute, die mitmachen. Es geht nicht um institutionelle Anerkennung, sondern lediglich um Gelegenheiten und andere Privatpersonen (eventuell auch aus der Gruppe der LGBTIQ), die von ähnlichen Dingen sexuell erregt werden wie ich selber.

So wenig wie «Ehe für alle» heisst, dass jeder vom Staat ein Ehegchöpfli garantiert bekommt, so wenig kann die Akzeptanz von FSM* bedeuten, dass man einen Anspruch auf Gleichgesinnte oder -erregte hat. Aber alles, was ein Verständnis dafür weckt, dass Sexualität ein ziemlich breites Spektrum umfasst, weil – wie Freud sagt – Sex in sich «pervers» ist, ist ein Schritt in eine gute Richtung.

Senden Sie Ihre Fragen an gesellschaft@tamedia.ch